

„Suarezianismus“ mit der Innsbrucker Fakultät als „Studienzentrum“ (62); Rahners – gegen Heideggers Urteil gerichteter – Aufweis, dass christliches Denken sehr wohl die „Fähigkeit zum Fragen“ (79, Anm. 76) habe, weshalb in Geist und Welt „das Phänomen des Fragens unmittelbar als Frage nach dem Sein des Seienden“ (58) entwickelt wird; und schließlich die Zurückweisung des Idealismusvorwurfs an Rahner: „Ontologie ist nicht Herrschaftswissen, sondern nur in der Weise eröffnet, wie der Mensch in die Frage nach dem Sein gestellt ist: in reiner Offenheit und Fraglichkeit“ (92). Weil sich das Subjekt in einer *conversio ad phantasma* auf die Welt einlassen muss, spricht Siebenrock von einer „Konversationsmetaphysik“ (76, 85, 88), die den Menschen verpflichtet, auf die Geschichte zu hören.

Der zweite Teil (*„Themenfelder und Perspektiven“* [159–299]) des Buches erörtert wichtige Bereiche der theologischen Arbeit Rahners – vermittelt in den Perspektiven der Gnadenlehre, Trinitätstheologie, Ekklesiologie, der Praktischen und Spirituellen Theologie sowie der Christologie. In den einzelnen, sehr konzentrierten Beiträgen kommt die Stärke und Authentizität der Theologie Rahners zur Geltung: es ist ihre geistliche Verwurzelung und pastorale Ausrichtung, ihre existenzielle Formung und intellektuelle Kraft, ihr Verankertsein in der Tradition und ihr Mut zum „Tutorismus des Wagnisses“ (251), ihre selbstverständliche Kirchlichkeit und ihre Fähigkeit zur Kritik, die Prägung ihrer Denkform in einer „Ordensexistenz“ (280) und zugleich ihr Engagement „für eine offene Kirche der Gläubenden, die in einem wirklichen Dialog mit der nichtkirchlichen Religiosität steht“ (254), die das Denken Karl Rahners zu einem der überzeugendsten, aber auch herausforderndsten Wege christlicher Glaubensverantwortung in der jüngeren Theologiegeschichte machen.

Wer die Anstrengung des Begriffs nicht scheut, wird durch die Lektüre erfahren, was Roman Siebenrock an einer Stelle bemerkt: „dass die Auseinandersetzung mit Rahner immer in theologische Grundsatzdiskussionen führt“ (216). Dieses Buch ist ein wertvoller Schlüssel zur Theologie Rahners und zugleich ein schönes Geschenk zu dessen hundertstem Geburtstag.

Innsbruck

Franz Gmainer-Pranzl

■ VOGELS HEINZ-JÜRGEN, *Rahner im Kreuz-Verhör. Das System Karl Rahners zu endegedacht*. Verlag Norbert M. Borengässer, Bonn 2002. (IX und 78) Kart.

Vorliegender Beitrag geht in seinem Kerntext (1–47) auf Vorarbeiten des Autors aus den achtziger Jahren zurück und läuft darauf hinaus, eine „Hinneigung Rahners zum Modalismus“ (Vor-

wort, VI) zu behaupten. Heinz-Jürgen Vogels wirft der Theologie Rahners vor, in wesentlichen Punkten nicht die kirchliche Lehre zu vertreten. In der Trinitätstheologie – hier bezieht sich Vogels auf den Begriff der „drei Gegebenheitsweisen“ (Grundkurs, 142) beziehungsweise „drei distinkten Subsistenzweisen“ (MySal II, 389) – gebraucht Rahner eine „modale Sprechweise“ (17), und in seiner Christologie – hier führt Vogels den Ansatz der „transzendentalen Christologie“ (Grundkurs, 214–217) an – zeige sich, „dass Christus für Rahner im Grunde ein Mensch wie jeder andere, nur ein besonders geglückter Fall der Wesensverwirklichung des Menschen ist“ (8).

Vogels’ zentrale Vorwürfe lauten: Rahner vertausche – in seinem Bemühen, einen Tritheismus zu vermeiden – „Wesen“/„Natur“ und „Person“ (vgl. 18, 27f, 30, 47); Christus habe nur „exemplarische“ Bedeutung für den Menschen (vgl. 8, 10, 28, 36, 74); der „transzendentale Ansatz“ als solcher sei unbiblisch und untheologisch (vgl. 6f, 14, 37–39, 53, 60, 68). Von daher meint Vogels die Theologie Rahners auf folgende „einfache Formel“ (!) bringen zu können: „Es findet nach Rahner ein hieros gamos zwischen dem einpersönlichen Gott und (vielen, möglicherweise allen) persönlichen Menschen statt, nicht aber eine Menschwerdung der zweiten Person in Gott“ (11).

Worin der Sinn dieses „Kreuz-Verhörs“ besteht, ist schwer zu begreifen. Dass Rahner seine Beiträge zur Gotteslehre und Christologie als – durchaus anfechtbare und diskussionswürdige – Weiterentwicklung der kirchlichen Lehre gesehen hat, ist klar, weil – wie Rahner bereits 1954 betonte – „weder die abschaffende Überholung einer Formel noch ihre versteinernde Bewahrung der menschlichen Erkenntnis gerecht werden“ (Schriften I, 170). Sein Bemühen, den Anspruch der verbindlichen Lehre der Kirche im Horizont des neuzeitlichen Selbst- und Weltverständnisses zu reformulieren (aber nicht darin aufzulösen!), gehört zu den herausragenden Leistungen der jüngeren Theologiegeschichte. Vogels’ Angriff ist nicht deshalb zurückzuweisen, weil Karl Rahners Werk unantastbar wäre, sondern weil er den Diskurs systematischer Theologie in einen – kirchenpolitisch motivierten? – Journalismus transformiert, der niemandem dient.

Die Arbeitsweise Vogels’ darf nicht Schule machen: eine Unmenge an Zitaten wird zusammengestellt, ohne den werkgeschichtlichen Kontext zu berücksichtigen; die Rahner-Forschung der letzten zwanzig Jahre wird vollständig ignoriert; dogmatische Formulierungen der alten Konzilien werden positivistisch vorausgesetzt, mit biblischen Begriffen faktisch gleichgesetzt und stän-

dig in einen Gegensatz zur theologischen Reflexion (vor allem Rahners) gebracht. Die Art und Weise, wie Vogels schließlich die „transzendentale“ Methode Rahners interpretiert, führt vollkommen in die Irre: Diese ist weder der Versuch, Glaubensaussagen rein philosophisch zu begründen (vgl. 12, 38, 68), noch geht sie auf das „existenzphilosophische System seines Lehrers Martin Heidegger“ (30) zurück – diese und andere Anmerkungen verraten eine haarsträubende Unkenntnis sowohl Heideggers (der einfach als „Existenzphilosoph“ bezeichnet wird [vgl. 61, Anm. 10; 68, 71]) als auch Hegels (den Vogels mit großem Getöse als geistigen Vater Rahners einführt, aber nach der Philosophiegeschichte von Hirschberger zitiert [vgl. 68f]) –, noch unternimmt Transzentaltheologie einen „Gottesbeweis“ (5). Vielmehr – und das hat Rahner sehr klar aufgezeigt – geht es einer transzentalen Fragestellung um die „notwendigen Bedingungen der Möglichkeit von Erkenntnis oder Tun im Subjekt selbst“ (Schriften VIII, 44) sowie um das, „was das Heil des Menschen meint“ (ebd. 51). Am Schluss des Buches meint Vogels über Rahner: „Die Geschichte wird darüber urteilen, ob er wirklich eine große Theologie oder nur einen großen Versuch entwickelt hat“ (78). – Vogels Beitrag ist jedenfalls denkbar ungeeignet, um sich ein qualifiziertes Urteil bilden zu können.

Innsbruck

Franz Gmainer-Pranzl

SPIRITUALITÄT

■ KRIEGLER MARIA, *Ob das Liebe ist?* Dem Geheimnis einer Begegnung auf der Spur. Eigenverlag der Schwestern der Heiligen Klara, Bregenz-Isnny 2003. (143). Kart. € 12,00 (A). (Bestellung: klara_schwestern@tiscali.at oder spiritualitaet@dioezese-linz.at).

„Wie trifft man im Leben auf das, was man für nichts mehr hergeben will – und was kann das sein?“ (65) In dieser Frage kommt ein ungeheuer herausfordernder Prozess des Suchens, Scheiterns und Neuanfangs zum Ausdruck – ein Weg, von dem die aus Oberösterreich stammende Ordensfrau Maria Kriegner Zeugnis gibt. Sie war als Sozialarbeiterin und Religionslehrerin tätig und trat 1989 in die Gemeinschaft der „Schwestern der Heiligen Klara“, einen jungen Zweig aus der franziskanischen Ordensfamilie, ein. Die Texte dieses Buches sind „eine ins Wort gebrachte Wegskizze“ (10) – fragmentarisch offen und immer wieder um eine Sprache ringend, die stimmig ist, die sowohl der Konkretheit des Lebens als auch dem Anspruch des Glaubens gerecht wird: „Was bringt dich noch ins Wort,

Gott. Was bringt dich noch in unser Leben? Wir Wortmüden, wir Wortsatten. Was bringt dich noch in unser Leben? Vielleicht noch das Nicht-Wort. Vielleicht das Schweigen?“ (16)

Die Texte von Sr. Maria Kriegner sind in fünf Kapitel gegliedert, die sowohl *diachron* (von ihren jugendlichen Zweifeln, verschiedenen Aufgaben und Projekten bis hin zur Entscheidung, in den Orden einzutreten) als auch *synchron* (stets neu bereit zu sein, „auszuziehen aus dem Berechnungshaus“ [98]) aufgebaut sind. Jeder Abschnitt beginnt mit einem Beitrag „Aus der Lebensgeschichte“, in dem ein Ausschnitt aus der Ansprache anlässlich der ewigen Profess dokumentiert ist. Die jeweils folgenden „Gedanken“ geben eine Hinführung und Zusammenfassung des Themas, das zur Sprache kommt, und unter dem Titel „Hinweise“ finden sich Texte, die im Stil eines geistlichen Tagebuchs Einblick geben in Exerzitienprozesse, Krisen und Aufbrüche, Begegnungen, Einsichten ...

Maria Kriegners Sprache vermittelt die Intensität eines radikalen geistlichen Weges, ohne aber in frömmlicher Formulierungen oder elitäres Ge habe zu verfallen. Die Art und Weise, wie sie über den Prozess ihres Suchens schreibt, wie sie über Gott spricht, wie sie ihre Lebensform sieht, ist getragen von einer unerhörten Forderung: „Wem es ernst ist mit sich selbst, der gelangt heute wie damals an die Schwelle, an der er alles abliefern muss: alle Sicherungen, alle Vorstellungen, alle großartigen oder erbärmlichen Meinungen über sich selbst, alle Fixierungen und alles Vorgefasste. ... Mit nichts müssen wir dastehen“ (Vorwort, 10). In den einzelnen Kapiteln zeigt sich immer deutlicher, um welches Profil von Spiritualität es hier geht: „Geistliches Leben ist eine Entziehungskur. Die Ängste werden mehr. Es geht ja hinein in die Abgründe, die zu überdecken unsere Anhänglichkeiten entstanden sind“ (114). Wer sich aufgemacht hat, Gott zu suchen, wird „in allem ein Hindurch“ (14) erfahren, wird „alles lassen für das Jetzt“ (104), wird „die breite Straße verlassen und wehrlos stehen vor dem engen Tor“ (110). Glaube ist kein Rezept für ein „gelingendes Leben“, sondern bringt den „Schmerz des Wachseins“ (96) mit sich. Der Kontrast, ja der Widerspruch zu dem, was zeitgeistig oft unter „Spiritualität“ verstanden wird, kann kaum größer sein: „Lieber die Trostlosigkeit als das Zuschütten mit menschlichem Trost. Wach bleiben. Schmerhaft geöffnet bleiben. Ungestillt bleiben. Nur kein Trost, der in den Vordergrund verlockt“ (92). Dass sich Maria Kriegner keiner düsteren Opfer- und Leidensmystik verschrieben hat, sondern vielmehr alle (oft auch religiös getarnten) „Erklärungen“ hinterfragen will, um die „ganze Freiheit“ (13) des Lebens zu suchen – wie